

Neue Wege der Agrarpolitik.

Der Reichsernährungsminister an die landwirtschaftlichen Genossenschaften.

Auf dem Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaftstag in Dresden hielt der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Freiherr von Braun, eine Rede, in der er zunächst die Bedeutung des Genossenschaftswesens unterstrich und dann u. a. anführte:

Um einen günstigen Start des neuen Erntejahres zu ermöglichen, habe ich Maßnahmen getroffen, die die Verwendung von ausländischem Brotgetreide

auf das geringste Maß beschränken. Von einer Verlängerung der bis zum 30. Juni laufenden Zollbegünstigten Weizenkontingente wird abgesehen. Auch beim Roggen ist die Versorgungslage so günstig, daß auf eine weitere Einfuhr zusätzlicher Roggenmengen verzichtet werden kann. Darüber hinaus habe ich umfassende Maßnahmen eingeleitet. Zur Entlastung der Märkte von der Barenteile her werde ich das Austauschverfahren für Weizen und Roggen in den nächsten Tagen in Kraft setzen. Unerlässlich erscheint die Verhinderung der übermäßigen Futtermittelbeeinführung. Für Getreidemengen, die eingelagert oder ausgeführt werden sollen, werden in großem Umfang Möglichkeiten der

Verkaufung oder der Verteilung geschaffen werden. Der Mindererlös im laufenden Wirtschaftsjahr in der Veredelungswirtschaft wird gegenüber dem Vorjahr auf etwa 1,5 Milliarden Reichsmark geschätzt, was darauf zurückzuführen ist, daß wir den Preiszusammenbrüchen am Weltmarkt zu stark ausgesetzt sind. Die Vertragszölle für Rindfleisch, die niedrigen Preise insbesondere für Speck und Schmalz verhindern eine für die Landwirtschaft erträgliche Preisbildung. Es ist notwendig, möglichst bald

zu anderen Möglichkeiten zu kommen, die uns auf dem Vieh- und Fleischgebiet in ausreichendem Maße vom Weltmarkt unabhängig machen. Noch unmittelbarer als beim Vieh ist der Einfluß des Weltmarktes bei der Preisgestaltung für Milch- und Kollereierzeugnisse. Trotz Neuregelung des Butterzolltarifs sind noch immer starke Einfuhren vorhanden. Ziel muß sein, von diesen

Weltmarktverflechtungen freizukommen und durch Verbesserung von Erzeugung und Absatz der Weis zu erbringen, daß wir uns auch auf diesem Gebiet in der Hauptsache selbst versorgen können. Ich sage hierfür die tatkräftige Unterstützung des Reiches zu. Die Verhältnisse in der übrigen Veredelungswirtschaft, insbesondere im Gemüse-, Obst- und Weinbau, sind ebenfalls durch ihre Abhängigkeit vom Weltmarkt bedingt und geradezu niederdrückend.

Eine wirksame Hilfe kann der Veredelungswirtschaft nur dadurch werden, daß grundsätzlich andere Wege in der Wirtschaftspolitik eingeschlagen werden. Die Reichsregierung weiß, daß die Befriedigung des saisonmäßigen Finanzierungsbedarfs den Klassen zur Zeit besondere Sorge macht, weil das Daniebertlegen der Landwirtschaft Teile der Außenstände zur Zeit uneinziehbar gemacht hat, von denen wiederum ein Teil auch künftig nicht wird eingezogen werden können. Die Reichsregierung hat sich daher entschlossen, an der Gesunderhaltung und Liquidierung der Genossenschaften tatkräftig mitzuwirken.

Zum Schluß appellierte der Minister an den Geist, der allein aus dem heutigen Stumpf herausführen könne, den Geist, der die Interessen des einzelnen zurückstellt und zu Opfern für das Volk bereit ist.

Aberfall auf Grubenangestellte.

1600 Mark Lohngelder geraubt.

In der Mittagszeit wurden zwei Angestellte der Grube Verageist bei Brühl von zwei Männern überfallen und ihrer Aktentaschen mit 1600 Mark Lohngeldern beraubt, nachdem die Männer einen der Angestellten durch zwei Bauchschüsse lebensgefährlich verletzt hatten. Die Täter sind dann auf Fahrrädern, die sie im Walde versteckt hatten, in Richtung Köln geflohen.

bei. Auch seine drei Fenster, die auf die Friedrichstraße hinausführten, waren mit den kleinen, flackernden Lichtern geschmückt.

Und über diese seine patriotische Verzweiflung hinaus hatte er auch noch ein Fenster der Nebenstube, das auf den engen, von Seilengebäuden umrandeten Hof hinausführte, mit einer glühenden Lichterreihe versehen. Das hatte er seiner Abneigung zuliebe getan, damit auch sie ein wenig von dem Festtage habe.

Abneigung aber dachte sich nach echter Mütter Art ihr besonderes Teil dabei. Sie sah die leuchtende Pracht für ihren Jungen aufsteigen. Warum sollten nicht auch ihn Freudenfeuer empfangen!

Die junge Mutter wußte ja auch nicht, daß die Wege der beiden Anker, die heute in die Bleie gesetzt worden waren, des Prinzensohnes und des Sprößlings des kleinen Hofbeamten, mehr als einmal gar nahe aneinander vorbeiführen sollten.

Und noch weniger konnte sie wissen, daß auch eine kaum unterscheidbare persönliche Ähnlichkeit später einmal die beiden zu gleicher Zeit Geborenen auszeichnen würde. Ja, daß diese Ähnlichkeit dem einen von beiden zum Schicksal werden sollte, zu einem Schicksal, das ihn oft wunderbare Wege führte.

Die Träume der Mutter, die nichts anderes als Zukunftsträume für ihren Jungen waren, wurden unterbrochen durch Ulrichs Eintritt. Der Lichtschein der Stubenlampe fiel in das kleine Gemach und ließ die Lichtlein auf dem Fenstersims verhaseln.

„Mutter,“ saate er zu Adelheid und wunderte sich nicht einmal darüber, wie geküßelt das Wort, das er trotz der vorhandenen Tochter noch niemals angewendet hatte, von seinen Lippen kam.

Sie erwachte aus tiefem Schlaf.

„Ja, Ulrich?“ fragte sie zurück.

„Mutter,“ saate er noch einmal und setzte sich auf den Rand ihres Bettes, „wir haben immer gedacht, daß es wieder ein kleines Mädchen sein würde, und die wollten wir Adelheid nennen, so, wie du heißt. Und nun ist es auf einmal ein Junge...“

Adelheid lächelte. „Wist du unzufrieden mit mir?“

Er war ganz verblüfft ob dieser Frage.

„Aber wie kannst du nur so etwas denken. Im Gegenteil, Seid, im Gegenteil. Aber wie nennen wir ihn nun. In einen Knabennamen haben wir noch nicht gedacht.“

Wohl an die zwanzig Namen wurden vorgeschlagen und wieder verworfen. Keiner war ihnen gut und passend genug für ihren Jungen.

Bis Ulrich Bergmüller aufsprang, viel zu geräuschvoll für eine Krankenstube, und rief: „Ich habe es, Mutter. Heißt du, wir haben darüber überhaupt nicht zu

bestimmen. Unser Junge ist in der gleichen Stunde wie der kleine Prinz zur Welt gekommen, also soll er auch den gleichen Namen tragen.“

Damit war sie einverstanden. Lächelnd drückten sie sich die Hand. Die schwerste Sorge, die junge Eltern haben, war ihnen abgenommen.

Im Palais des Prinzen Georg war man sich über die Namen des langersehten Stammvaters längst einig geworden. Sie lauteten Friedrich August.

Und von Stund an trugen zwei, die einander ähnlich sahen, wie ein Ei dem anderen, diesen langbollen Doppelnamen durch ihr Leben bis zu ihrem Tode. Und beide haben ihren Namen in Ehren getragen, ein jeder auf seine eigene Weise.

Und beiden hatte das Schicksal ein gerüttelt Maß von Erleben schöner und trüber Art zugebracht. Darüber sollen die kommenden Seiten berichten.

Friedrich August Bergmüller war fünf Jahre alt, als ihn sein Vater bei seinem alljährlichen Urlaubsbesuch mit hinaus nach Pillnitz zu den Großeltern nahm. Es war nicht das erste Mal, daß der Knabe in dem kleinen Dorfe, vor dem die Elbe dahinstömte, und hinter dem sich die grünen Hänge des Vorderberges aufreckten, glückliche Stunden unbeschwerter Kindheit verlebte. Aber erst mit der Zeit fand er Verständnis für die Schönheit dieser Umwelt, und seine Augen lernten, sie der Enge des trübseligen Hofes auf der Friedrichstraße gegenüberzustellen. Dort rasteten die schweren Geschirre der Fuhrknechte und rumpelten die harten Räder der Dampfbusse über das Pflaster, jenen die beladenen Waagen des Ostrovorwerks vorbei, und wenn er auch mit dem Vater an Sonntagen durch die Wiesen des Seebades gehen und die Felsen auf dem Elbstrom bewundern durfte, die langsam zu Tale zogen, oder gar die aus vielen langen hölzernen zusammengebundenen Röhre, die von Böhmen herunterkamen und so seltsam kleine Felle auf ihren Rücken trugen, so war das doch alles nichts gegen die grüne Freiheit, die ihn hier in Pillnitz umgab. Hier durfte er spielen, wann und soviel er mochte, konnte durch den Garten tolteln, in dem die bunten Blumen so schön blühten, und die Stachelbeeren und Johannisbeeren reiften, und niemand schalt, wenn er in seiner Freude und in seinem Übermut einmal gar zu laut lachte und schrie.

Die Mutter war immer ein wenig kränzlich, so lange er sich bestimmen konnte, und konnte den Lärm nicht vertragen. Hier aber ging sie mit dem Vater oftmals hinüber in den Friedrichsgrund, und da hatte er niemand mehr zu befürchten, dem er lästig fiel.

Denn die alte Großmutter war schwerhörig, und der Großvater sollte am liebsten selbst mit durch den Garten,

Wie schafft man Arbeit?

Arbeitsdebatte im Preuß. Landtag.

(11. Sitzung.) u. Berlin, 23. Juni.

Der Preussische Landtag beschäftigte sich zunächst mit Anträgen der Nationalsozialisten auf Aufhebung der Schließung des Braunen Hauses in Köln sowie auf Abberufung des Kölner und des Kasseler Voltzeipräsidenten. Die Anträge werden dem Hauptausschuß überwiesen. Ein Zentrumsantrag auf Behebung der Arbeitslosigkeit im Sauerland und ein nationalsozialistischer Antrag gegen die Stilllegung der See „Dilsche Heide“ der Niederrheinischen Bergwerks-A.G. geben an den Hauptausschuß.

Abg. Vord (Dn.) gab namens seiner Fraktion eine Erklärung ab, in der er sich gegen die abermalige Verschiebung der Ministerpräsidentenwahl

wandte. Da die Nationalsozialisten erklärt hätten, daß sie an der Wahl des Ministerpräsidenten kein Interesse hätten, solange nicht die Geschäftsordnung eine Wahlmöglichkeit wie im früheren Landtag vorsehe, ergebe sich, daß dieser Landtag einen neuen Ministerpräsidenten nicht wählen werde, da keine Aussicht bestehe, die gewünschte Geschäftsordnungsbestimmung infolge des Verhaltens der Linken und des Zentrums zu schaffen. Die deutschnationale Fraktion lege Wert darauf, diesen eigenartigen Zustand vor aller Öffentlichkeit festzulegen, damit nicht in späterer Zeit die Verantwortung für die Taten der im Amte befindlichen Regierung Braun mit allen wirtschaftlichen und politischen Folgen falschen Faktoren aufgebürdet werde.

Ein sozialdemokratischer

Mitbilligungsantrag gegen den Präsidenten Kerrl, der mit einem Empfang der Auslandspresse durch den Landtagspräsidenten begründet wird, wurde gegen die Antragsteller abgelehnt. In dem Antrag wird dem Präsidenten zum Vorwurf gemacht, daß er durch den Empfang, bei dem er das Schreiben an den geschäftsführenden Ministerpräsidenten Dr. Fritzsche betraugte, Ausländer gewissermaßen zu Richtern im Streit zwischen Deutschen berufen habe.

Abg. Dr. Freiler (Nat.-Soz.) bringt einen Antrag ein, den 23. Juni, den Tag der Annahme des Versailler Diktats, zum vorkünftigen Trauertag zu erklären. Der sofortigen Behandlung dieses Antrages wird von den Sozialdemokraten widersprochen.

Das Haus geht dann über zur Beratung von Anträgen des Hauptausschusses über

Arbeitsbeschaffung und Aufhebung von Unterhaltungs-

zurück.

Abg. Dr. Klein (Nat.-Soz.) fordert entschlossene Abkehr der Volkswirtschaft vom kapitalistischen Denken. Notwendig sei die Ausrückung eines Staatsgesetzes, der im Dienst an der Nation keine höchste Würde und Pflicht stehe. Der Staat müsse aus den geringen Klauen von Interessentenhaufen befreit werden. Der Ausübung der Kürzungen an den Unterhaltungen stimmten die Nationalsozialisten zu.

Abg. Frau Hanna (Soz.) sagt u. a., daß die Aussichten auf Überwindung der Arbeitslosigkeit kleiner geworden seien durch die Verdrängung der Regierung Brüning. Die Arbeitsdienstpflicht werde von der SPD. abgelehnt, zumal sie nur eine Art Wehrpflicht nach nationalsozialistischen Wünschen werden solle.

Nachdem auf kommunikativen Antrag mit der weiteren Beratung auch der Antrag auf

Wegsteuerung aller Einkommen über 12 000 Mark

verbunden worden ist, führt Abg. Schwenk (Komm.) aus, daß die Erwerbslosigkeit ungeheurer gesteigert werde durch die preussische Notverordnungspraxis.

Abg. Dr. von Waldhausen (Dn.) erklärt das Einverständnis seiner Freunde mit der Beschaffung neuer Arbeitsmöglichkeiten. Erreicht werden könne das Ziel aber erst, wenn die materiellen Einflüsse beseitigt seien. Was nottue, sei die Befreiung der deutschen Wirtschaft von allen Hemmnissen, die ihr auferlegt worden seien, damit sie wieder aufblühen

könne. Die Besteuerung aller Einkommen über 12 000 Mark lebten die Deutschnationalen ab.

Abg. Dr. Christmann (D. Sp.) bezweifelt, daß die Anträge auf Arbeitsbeschaffung praktisch wirksam sein würden. Die wesentliche Frage sei die der Finanzierung. Dabei könne man sich durchaus an die Finanzierung durch Darlehenstasche halten, müsse allerdings jede Inflation unterbinden.

Abg. Müller (Dn.) sieht die Ursache der Arbeitslosigkeit in der falschen Wirtschaftspolitik der letzten dreizehn Jahre. Arbeit könne man nur beschaffen durch Wiedergenesung der Wirtschaft und Schaffung der Freiheit nach außen.

Abg. Frau Wachenheim (Soz.) bezeichnet den kommunikativen Antrag auf Rücknahme sämtlicher Unterstützungskürzungen als praktisch wertlos und legt einen Entschließungsantrag über Fraktion vor, der durchführbar sei und den Rentempfängern tatsächliche Hilfe bringe.

Die Abstimmungen wurden vertagt.

Es beginnt die gemeinsame Beratung zahlreicher

Kultur- und Schulanträge

verschiedener Fraktionen. Für die Aussprache ist die Redezeit auf zwei Stunden für jede Fraktion bemessen.

Abg. Kerrl (Komm.) begründet die kommunikativen Anträge, in denen u. a. die Aufhebung der Staatsverträge mit dem Heiligen Stuhl und den evangelischen Kirchen gefordert wird.

Abg. Dölge (Dn.) erklärt, die moderne Schulreform habe zum Untergang der Schulbetriebe viel beigetragen. Es zeigt sich, daß die weltlichen Schulen befristet werden müssen.

Abg. Haupt (Nat.-Soz.): Der Nationalsozialismus habe mit liberalistischem Geiste nichts zu schaffen, deutsche Kulturpolitik könne nur aus völkischen Ideen heraus vom Nationalsozialismus getrieben werden.

Abg. Stendel (D. Sp.) wendet sich gegen die Ausführungen des nationalsozialistischen Redners über Stresemann, Rathenau und Erzberger. Daraus wird die Verhandlung auf Freitag vertagt.

Preussischer Staatsrat gegen das Amnestiegesetz.

Der Preussische Staatsrat hat, entsprechend einem Antrag des Verfassungsausschusses mit 42 gegen 25 Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten beschlossen, gegen das vom Landtag beschlossene Amnestiegesetz für Vergehen aus wirtschaftlicher Not Einspruch einzulegen.

Infolge dieses Einspruches muß jetzt der Landtag das Gesetz mit Zweidrittelmehrheit verabschieden. Da für dieses Gesetz die Zweidrittelmehrheit im Landtag vorhanden ist, wird durch den Einspruch des Staatsrats an dem Zustandekommen des Gesetzes nichts geändert. Der Einspruch gründet sich auf eine Reihe von formalen und materiellen Einwendungen des Verfassungsausschusses.

Baumhoff (Zentr.) im Landtagspräsidium.

Er nimmt die Wahl zum zweiten Vizepräsidenten an.

Im Preussischen Landtag hat der Zentrumsabgeordnete Baumhoff, der zum zweiten Vizepräsidenten gewählt worden ist, jetzt ein Schreiben an den Landtagspräsidenten Kerrl gerichtet. Baumhoff weist darauf hin, daß der alte parlamentarische Brauch, nach dem im Präsidium alle größeren Fraktionen, sofern sie darauf Wert legten, vertreten sein müßten, verlassen sei. Es sei dadurch der Eindruck hervorgerufen worden, daß es sich um die Wahl eines Kampfspräsidiums gehandelt habe. Da er diesen Eindruck durch eine Weigerung nicht verstärken wolle, habe er sich entschlossen, die Wahl anzunehmen.

Bestellen Sie das Wilsdruffer Tageblatt

wenn seine Weine ihn so schnell und leichtsüßig getrunken hätten.

Und gar in des Großvaters Tischlerwerkstatt, wo es so seltsam nach warmem Peim und frischem Holz roch, wo die Säge kreischte und der Hobel die lustigen Schwäne auf den Fußboden warf, mit denen man so herrlich spielen konnte — liege sich ein schöneres Idyll für einen wilden, lebensfrohen Jungen denken, als dieses Heim in Pillnitz?

Aber auch hier gab es Sonntage, und die waren dem kleinen Friedrich August durchaus nicht etwa die liebsten Tage. Denn da zog ihm die Mutter den guten Anzug an, und mit dem Herumtollen war es für eine Weile vorbei.

Nach dem Mittagessen nahm ihn der Vater bei der Hand, und sie gingen zu dritt in den wunderbaren Park, der das seltsame Schloß, das der Anabe jedesmal wieder mit ehrfurchtlichem Staunen sah, umfäumte. Leuchtenden Auges betrachtete das Kind die vielen bunten Blumen, die eigenartig verknüpferten Bäume und die hohen, biden Stämme, die es zwar ebenso hoch und ebenso dick auch im Seebade neben der Friedrichsstadt gab, die ihm aber dort bei weitem nicht so bewundernswert erschienen wie hier in Pillnitz.

Nur eins war ihm leid bei all der Herrlichkeit — daß er hier nicht auf den weiten Rasenflächen herumtollen durfte, die ihn doch förmlich dazu einzuladen schienen. Aber der Vater hielt ihn fest an der Hand und ließ nicht locker, so sehr sich das kleine Kinderhändchen auch loszuwinden suchte. Und Blumen pflücken — das gab es hier gleich gar nicht.

„Das darfst du hier nicht,“ sagte der Vater, und es erzählte dem Jungen auch, warum er es nicht durfte. Aber Friedrich August hatte einen Falter erhascht, der ihn mehr interessierte als die Worte des Vaters, und so hörte er auch die Gründe des Verbotes nicht.

Und ein paar Tage später war ihm auch das Verbot selbst aus dem Sinn gekommen, nur der Wunsch, auf der weiten grünen Wiese zu spielen, war in ihm wach geblieben.

Da schlief sich der Fünfjährige hinaus aus dem Garten. Er hörte die Großmutter in der Küche rumoren und die Säge in der Werkstatt kreischen. Die Eltern aber waren zusammen nach Rodau hinausgegangen, wo eine Schwester des Vaters wohnte.

Die Luft war also rein, und der Weg dem Kleinen von den sonntäglichen Spaziergängen her bekannt. Huch — war er drüben auf der großen Alee, die mitten in den Park hineinführte.

Und nun war er am Ziele seiner Sehnsucht. Die Wipfel rauschten im Winde, die Blumen dufteten und lockten, und noch mehr lockte das weiche Gras, das sich weit vor ihm ausbreitete.

(Fortsetzung folgt.)